

Mattias Edvardsson
Tatort Trelleborg

MATTIAS
EDVARDSSON

TATORT TRELLEBORG

Gunni Hilding ermittelt

Deutsch von Annika Krummacher

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel »Gravglänta«
bei Bokförlaget Forum, Stockholm.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2026

Copyright der Originalausgabe © 2024 by Mattias Edvardsson

Published by agreement with First Edition Management.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2026

by Blanvalet in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Friederike Arnold

Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign,

unter Verwendung von Motiven von stock.adobe.com

(nblxer, Navid, Almgren, Shaun Hampsey)

Karte/Illustrationen: © Johannes Wiebel

JaB · Herstellung: KH

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-1015-2

www.blanvalet.de

TEIL 1

Mai 1989

1

Vom Hängesessel neben der blühenden Traubenkirsche hatte Lola Falk einen freien Blick auf die wogende Hügellandschaft jenseits des Grönbyvägen. In wechselnden Grüntönen fielen die Felder zum Tal hin ab, wo die Maisonnette in den Rapsblüten glitzerte. Kein Wunder, dass manch einer diese Gegend mit den tiefen Senken und hohen Hügeln nicht zur Söderslätt zählte, der flachen, weiten Ebene im Südwesten Schonens.

»Mama! Mama!« Mit Grasflecken auf den Knien kam Robin um die Hausecke gerannt. »Dürfen wir mit dem Rad in den Wald fahren?«

Hinter ihm standen die beiden Nachbarsjungen mit Baseballcaps auf dem Kopf und blickten listig drein.

»Ich weiß nicht.« Lola mochte den Wald nicht. Außerdem traute sie Daniel und Dennis Bernhardsson nicht über den Weg.

»Bitte, Mama«, bat Robin.

Natürlich sollte sie ihre eigenen Ängste nicht auf ihren Sohn projizieren. Lola wollte keine dieser nervigen, überspannten Gluckenmütter sein. Andererseits war Robin erst acht Jahre alt.

»Okay«, sagte sie, nachdem sie einen Moment mit sich gerungen hatte. »Aber wir essen um sechs. Dann musst du wieder zu Hause sein.«

Sie begleitete die Jungen bis zum Gartentor. Sobald es schneite, drängten sich hier auf dem schmalen Weg die Autos. Die Leute parkten wild durcheinander zwischen den Schneewehen, weil es in Gabeljung die besten Schlittenabfahrten in ganz Söderslätt gab. Jetzt im Frühjahr hingegen kamen nur selten Fremde hierher.

Daniel und Dennis schlangen sich auf ihre Räder und traten in die Pedale, um den Hügel zu bezwingen. Robins Rad schwankte, und er bemühte sich, nicht allzu weit hinter den anderen zurückzubleiben.

Vor drei Jahren hatte Lola nicht einmal von der Existenz dieses Ortes gewusst. Obwohl sie in Malmö aufgewachsen war, nur dreißig Kilometer von hier, eine halbe Stunde Autofahrt entfernt, hatte sie das Gefühl gehabt, eine ganz neue Welt zu betreten, als sie und Robin zu Tony in das alte Fachwerkhaus gezogen waren.

Anfangs war Lola überglücklich gewesen, dass nebenan zwei Jungen wohnten. Daniel Bernhardsson war so alt wie Robin, Dennis zwei Jahre jünger. Mittlerweile wünschte sie sich, es gäbe hier draußen mehr Kinder zur Auswahl.

Sie blieb in einer Duftwolke aus Flieder und Bärlauch stehen, während die drei Jungen mit den Rädern den Weg auf den Hügel hinauffuhren. Vor ihnen hing ein düsterer blauer Himmel über den Baumkronen. Der Wald schien sich unendlich weit auszubreiten. Lola wusste, dass sich in seinen Tiefen Tiere versteckten: Damwild, Dachse und aggressive Wildschweine. Letzten Winter hatte Tony einen Steinadler über den Moorwiesen schweben sehen. Aber er pflegte zu sagen, dass man nicht vor den Tieren Angst haben müsse.

2

Eine knappe Stunde später erhob sich Lola vom Hängesessel und ging barfuß über das Gras, das an ihren Füßen mit den rot lackierten Zehennägeln kitzelte und pikste. Ganz hinten im Garten stand Tony in Latzhose und Holzclebs, während ihm der Schweiß in den Nacken lief.

»Guck mal, Mama«, sagte Filip, der neben seinem Vater auf einen Holzbocker geklettert war. »Ich male.«

Rasch tauchte der Dreijährige seinen Pinsel in einen Plastik-eimer, dass das Wasser nur so spritzte. Dann strich er damit an der Wand des Hühnerstalls auf und ab, den Tony gebaut hatte.

»Das machst du ganz toll«, sagte Lola und stellte sich auf die Fußspitzen, um Tony einen Kuss zu geben. »Du auch, Liebling.«

Zu ihren Füßen gackerten die Hühner, und ihr wurde warm ums Herz.

»Wo ist Robin?«, fragte Tony. »Er hat sich mal wieder nicht um den Hühnerstall gekümmert.«

Es war Robins Aufgabe, den Hühnerstall sauber zu halten. Tony fand es wichtig, dass die Kinder Verantwortung übernahmen und mithalfen.

»Er ist mit Daniel und Dennis oben im Wald«, sagte Lola. »Aber er kommt zum Essen nach Hause.«

»Wann gibt es Abendbrot?«, erkundigte sich Tony.

»Um sechs, wie immer.«

Tony hatte Lola die Bedeutung eines regelmäßigen Tagesablaufs vermittelt. Er war unleidig, wenn er nicht zu festen Zeiten essen, schlafen und andere Bedürfnisse befriedigen durfte.

»Ich fange gleich mit dem Kochen an«, fuhr Lola fort.

»Ich helfe dir, Mama«, sagte Filip und kletterte vom Hocker herunter.

Lola strich ihm übers Haar. Den widerspenstigen Haarschopf musste er von Tony geerbt haben. Robin hingegen war über drei Jahre alt gewesen, als sie seine dünnen Haarsträhnen zum ersten Mal kürzen musste.

In der Küche schnitt Lola ein Brot in so dicke Scheiben, wie Tony sie mochte, und Filip durfte mithelfen, Senf auf die Schinkenbrote zu streichen. In regelmäßigen Abständen warf sie einen Blick auf die Wanduhr mit den römischen Ziffern.

Als der große Zeiger auf der Zwölf stand und es Schlag sechs war, beeilte sie sich, die letzten Dinge auf den Tisch zu stellen. Nur mit dem Kaffee wartete sie, weil Tony ihn am liebsten kochend heiß mochte.

»Wo ist Papa?«, fragte Filip, als sie ihn in den Kinderstuhl setzte. »Und Bobbin?«

»Die müssten jeden Moment da sein«, sagte Lola und band ihm ein Lätzchen um.

Als sie das nächste Mal auf die Uhr sah, war es fünf nach sechs. Das sah Tony überhaupt nicht ähnlich.

»Warte bitte«, sagte sie zu Filip, der nach einem Schinkenbrot langte. »Du darfst noch nicht anfangen. Wir beginnen gemeinsam mit dem Essen.«

Das war auch etwas, was sie von Tony gelernt hatte: wie

wichtig es war, Dinge gemeinsam zu machen, wie eine richtige Familie.

Zehn nach sechs und weder Tony noch Robin waren aufgetaucht, jetzt hielt Lola die Ungewissheit nicht mehr aus. Sie hob Filip aus dem Stuhl und sagte ihm, dass er sich die Schuhe anziehen solle.

»Ich bin hungrig«, sagte er mit großen Augen.

»Ich weiß, mein Kleiner. Wir essen bald.«

Sie spürte ein unruhiges Flattern in der Brust, als sie das Gartentor öffnete und Filip hinausließ. Auf dem Feld neben ihnen stieg hinter dem stampfenden Mähdrescher eine Staubwolke auf. Der schmale Weg schlängelte sich die Anhöhe hinauf, wo über dem Wald schon die Dunkelheit lauerte. Etwa fünfzig Meter entfernt kam Tony ihnen mit einem Hammer in der Hand entgegen. In seinem Gesicht stand ein Anflug von Angst. Robin war nirgends zu sehen.

3

Lola war außer Atem und hatte furchtbare Angst, während sie den Weg entlanglief, an Moorwiesen und Weideland vorbei. Die Dämmerung umschloss allmählich die Hügelkuppe, auf der ganz oben Buchen in gleichmäßigen Reihen standen.

»Leif und seine Jungs suchen im Wald nach Robin«, sagte Tony und nahm Filip auf den Arm. »Er ist verschwunden.«

»Wie verschwunden? Wie kann er einfach weg sein?«

Lola lief schneller. Ihr Herz hämmerte, und es flimmerte vor ihren Augen.

»Die Jungs haben Verstecken gespielt«, berichtete Tony.

»Ich hätte nicht erlauben sollen, dass sie in den Wald fahren!«

Tony fand Lolas Befürchtungen meistens albern und unbegründet. Er war quasi im Wald aufgewachsen und fürchtete weder die Tiere noch die Dunkelheit.

»Immer mit der Ruhe, mein Schatz. Er hat vermutlich ein besonders gutes Versteck gefunden«, versuchte er, sie zu beschwichtigen.

In der Lichtung auf der Hügelkuppe lag Robins Fahrrad, und ein Stück entfernt auf dem Pfad unter dem dichten Blätterdach stand ihr Nachbar Leif Bernhardsson mit seinen beiden Söhnen, die er an der Hand hielt.

»Was ist passiert?«, fragte Lola. »Wo ist Robin?«

Daniel und Dennis starrten auf die Erde. Natürlich war es falsch, die armen Jungen zu beschuldigen, aber Lola konnte sich nicht beherrschen. Sie ärgerte sich schon lange über die beiden, und im eiskalten Kielwasser der Panik sanken die Hemmungen.

»Ich sollte zählen«, sagte Dennis, der Jüngere der beiden.
»Ich hab Daniel gefunden, aber Robin nicht.«

»Er muss sich irgendwo versteckt haben, wo die Kinder nicht sein dürfen«, meinte Leif.

Natürlich wollte er es so hindrehen, dass alles Robins eigene Schuld war. Teile des Waldes waren sumpfig, und an manchen Stellen standen die Bäume besonders dicht. Die Jungen wussten ganz genau, wo sie sich aufhalten durften und wo nicht.

»Wir haben ›Raus aus dem Versteck‹ gerufen, aber er ist trotzdem nicht gekommen«, erklärte Dennis. »Am Ende sind wir nach Hause gefahren und haben Papa geholt.«

Tony wollte Lola den Arm um die Schultern legen, doch sie schlug seine Hand weg. Obwohl sie sich bemühte, ruhig zu atmen, blieb ihr Puls auf hundertfünfzig. Sie lief eilig auf dem Pfad weiter, der sich zwischen glatten Baumstämmen entlangschlängelte und von Sümpfen, trüben Wasseransammlungen und schlammigen Feuchtgebieten gesäumt wurde.

»Robin! Robin!« Lolas Rufe kamen aus der Tiefe ihrer Brust. Sie versuchte, logisch zu denken und die Gefühle an ihrem inneren Himmel vorbeiziehen zu lassen, aber die Sicht wurde schon bald von großen schwarzen Quellwolken getrübt.

»Bobbin!«, schrie Filip.

Daniel und Dennis blieben am Abhang stehen, wo der Pfad endete und in dem großen schleimig grünen Moor verschwand.

»Wo habt ihr ihn zuletzt gesehen?«, fragte Lola.

Es war nicht das erste Mal, dass die beiden Brüder Robin allein im Wald zurückgelassen hatten. Im vergangenen Winter war er mit verweitem Gesicht nach Hause gekommen, nachdem er sich mit den beiden wegen irgendeiner Bagatelle in die Haare bekommen hatte. Tief im Wald waren Daniel und Dennis weggelaufen, und Robin hatte kaum nach Hause gefunden.

»Dennis hat an einem Baum da oben gestanden und gezählt«, sagte Daniel jetzt und zeigte den Pfad entlang. »Robin ist hierhergelaufen und ich in die andere Richtung.«

»Komm«, sagte Tony und trug Filip den Abhang hinunter in der Richtung, in die Robin gelaufen war.

Lola sah sich in der stummen Kathedrale der glatten Buchenstämme um, in der es allmählich dunkler wurde. Bald würde sich die Finsternis über den Wald senken.

Es platschte an ihren Schuhen, als sie den Abhang hinunterstapfte. Ihre Füße versanken im Moor, und sie rief Tony zu, dass er umkehren solle. Als sie sich umdrehte, sah sie, dass Leif und seine Jungen am Pfad stehen geblieben waren.

»Anders und Stefan sind auch da«, sagte Leif.

Das waren die Nachbarn von der anderen Straßenseite. Lola blieb stehen und hörte, wie Robins Name gerufen wurde.

»Sollen wir die Polizei benachrichtigen?«, keuchte sie.

Tony starrte sie an. Sie hatte ihn noch nie so ängstlich gesehen.

»Na, das wird doch wohl hoffentlich nicht nötig sein«, sagte er und rief ebenfalls nach Robin, während er durch das Moorgebiet lief.

Die Dunkelheit griff schneller an, als Lola gedacht hatte.

Schon umhüllten dunkle Schatten die kleine Familie Bernhardsson, die oben auf dem Waldpfad stand. Ihre Gestalten wurden in der Dämmerung immer bleicher, doch zugleich durchdrang ein scharfer Lichtkreis die Dunkelheit.

Leif sah ganz anders aus als sonst. Der Nachbar, der für sie immer weiß oder sandfarben gewesen war, eher blass, war nun von einem schreiend orangefarbenen Lichtschein umgeben.

4

Gunni Hilding kurbelte die Fensterscheibe des Polizeiautos herunter. Der Geruch nach Zigarettenrauch hatte sich im Innenraum des Wagens festgesetzt.

»Jetzt sind wir bald in Nordschweden«, sagte Polizeimeister Jörgensson und trat aufs Gaspedal. Er gehörte zu den Leuten, die der Meinung waren, dass die Söderslätt an der Landstraße 101 endete, und sich nur ungern weiter nördlich aufhielten.

»Hier geht es rechts ab«, sagte Gunni, als sie sich der Abzweigung nach Gabeljung näherten.

»Ich weiß, wo das liegt«, brummte Jörgensson und drehte das Lenkrad, ohne mit der Wimper zu zucken. »Ich bin als Kind auf dem Hügel Schlitten gefahren.«

Rechts und links des schmalen Weges breiteten sich Felder aus. Raps, Weizen und Zuckerrüben. Der Wind hatte nachgelassen, und am Himmel über den Hausdächern waren nur vereinzelte Sonnenflecken zu sehen.

»Es wird schon dunkel«, sagte Gunni und dachte an den kleinen Jungen, der sich im Wald verirrt hatte.

Jörgenssons Blick verschleierte sich. Der rothaarige Kollege in den Vierzigern zeigte selten andere Gefühle als Wut oder Bitterkeit, aber Gunni wusste, dass er zwei Söhne hatte, die in einem ähnlichen Alter waren wie der verschwundene Junge. Das ließ natürlich auch ihn nicht kalt.

»Er taucht bestimmt bald wieder auf«, murmelte Jörgensson.

Ganz oben auf dem Hügel, wo sich der Wald zu einer Lichtung öffnete, hatten sich ein paar Menschen versammelt. Die Lichtkegel der Taschenlampen zuckten zwischen den Bäumen umher.

Gunni wusste sofort, wer die Mutter war. Lola Falk stand am Rand des Grüppchens, eine dünn gekleidete, magere Frau in Gunnis Alter mit karottenrotem Haar. Eine Mutter, die ihr Kind vermisste, hatte einen ganz besonderen Gesichtsausdruck.

»Wir werden ihn finden.« Gunni versuchte, Blickkontakt mit der panisch wirkenden Frau aufzunehmen, die blindlings auf und ab lief. »Wir werden jeden Zentimeter des Waldes absuchen, bis wir Ihren Jungen gefunden haben.«

Gunni kam sich vor wie in einem Theaterstück, bei dem sie eine Maske aufsetzen und jedes Gefühl verdrängen musste. Doch das war beinahe unmöglich, wenn es um ein verschwundenes Kind ging. Sie spürte, wie die Tränen in ihr aufstiegen, und musste sich abwenden, damit die Mutter es nicht sah.

»Er hat Angst im Dunkeln«, flüsterte Lola Falk.

Die Rufe nach Robin hallten zwischen den Baumstämmen wider. Das Gerücht vom Verschwinden des Jungen hatte sich in Windeseile unter Nachbarn und Bekannten verbreitet. Stiefel mit schweren Sohlen zertraten die Stille zwischen den Buchen, und in den Schatten bewegten sich Männer vom Rettungsdienst mit Reflektoren an der Kleidung.

»Wie sieht Robin aus?«, fragte Gunni. »Was hat er an?«

»Er ist blond«, sagte die Mutter. »Ungefähr einen Meter dreißig groß. Er trägt braune Shorts und einen gelben Pulli.«

Während Jörgensson auf der Lichtung stehen blieb und mit

ein paar Männern vom Suchtrupp redete, schaltete Gunni ihre Taschenlampe an. Hoffentlich war der Junge nicht auf die Idee gekommen, ins Moor zu gehen. Es konnte tückisch sein. Gunni war dort einmal bis zur Hüfte eingesunken.

»Kommen Sie«, sagte sie und bat Lola Falk voranzugehen. »Können Sie mir zeigen, wo die Jungen gespielt haben, als Robin verschwunden ist?«

Gunni folgte der Mutter durchs Gestrüpp auf einem schmalen Pfad, der mitten in den schwarzen Wald hineinführte. Nach und nach lichtete er sich. Unter ihnen breitete sich das große Moor aus. »Seine Spielkameraden sagen, dass Robin hier runtergelaufen ist.«

Gunni blickte über das dunkle Moorgebiet. Geisterhafte Nebelschwaden schwebten über dem stehenden Gewässer. Hier und da ragten moosige Steine und verkrümmte Äste empor wie Waldwesen.

Gunni schauderte und richtete versehentlich ihre Taschenlampe auf Lola Falk. In ihrem Gesicht stand pures Entsetzen. Sie strahlte etwas sehr Zerbrechliches aus, in dem sich Gunni selbst wiederfand.

»Sie dürfen auf gar keinen Fall ins Moor gehen. Ich mag es überhaupt nicht, dass sie im Wald spielen.« Lola Falk schüttelte den Kopf. »Ich hätte konsequent bleiben und es ihm verbieten sollen.«

»Das ist nicht Ihre Schuld«, sagte Gunni, die schon immer von demselben hoffnungslosen Gefühl geplagt wurde, den Ernst der Lage zu spät begriffen zu haben.

»Doch, das ist meine Schuld«, hielt Lola Falk dagegen.

Gunni verstand genau, was sie meinte. Denn wer sollte sich für ein Kind einsetzen, wenn nicht seine Mutter?

»Sind Sie auch Mutter?«, fragte Lola Falk.

Gunni mochte diese Frage nicht. Sobald andere Frauen erfuhren, dass sie keine eigenen Kinder hatte, schien sich deren Sicht auf sie zu verändern. Als gäbe es einen ganzen Haufen Dinge, die eine kinderlose Frau nie verstehen könne.

»Nein, ich habe keine Kinder«, gestand Gunni.

Lola Falk sah ihr in die Augen. »Das ist egal. Ich bin mir sicher, dass Sie es trotzdem nachvollziehen können.«

Gunni erwiderte ihren Blick. »Wir werden ihn finden«, sagte sie.

Der Boden gab unter ihren Schuhen nach, und die Feuchtigkeit kroch in die Hosenbeine, als sie das Moor betrat und mitten in der Senke stehen blieb, umgeben von den dichten Mauern des Waldes. Die Lichtkegel der Taschenlampen wanderten auf und ab, und zwischen den Bäumen erschallten die Rufe nach Robin.

Langsam ging Gunni weiter, während sie mit der Taschenlampe wie mit einem Blindenstock die Vegetation abtastete. Sie spürte Lola Falks keuchenden Atem im Nacken.

»Robin!«, riefen die Stimmen im Chor.

Gunni hob den Blick und spähte hinauf zum Wald. In diesem Moment stolperte sie über ein Grasbüschel. Sie schwankte und fand gerade noch rechtzeitig das Gleichgewicht wieder. Der Lichtschein der Taschenlampe landete auf einem weiter entfernten Bereich des Moores.

Blitzschnell hielt sie inne und hob die Hand, um Lola Falk am Weitergehen zu hindern.

Vor ihnen erhob sich zwischen Gras und Nässe ein diffuser Gegenstand, der an einen Bogen erinnerte. Vielleicht ein Baumstamm mit knorrigen Ästen? Doch obwohl Gunni den

Lichtkegel hin und her wandern ließ, konnte sie es nicht erkennen.

»Was ist?«, fragte Lola Falk.

Gunni hörte, wie die Stimme der Mutter immer panischer wurde. »Bleiben Sie hier«, sagte sie.

Ohne den Gegenstand direkt anzuleuchten, ging sie weiter durch das nasse Gras. Jedes Mal, wenn sie den Fuß aufsetzte, wurde er vom Moor hinabgezogen, und sie musste ihn wieder losreißen.

Als Gunni wenige Meter von dem Objekt entfernt war, blieb sie stehen und untersuchte es mit der Taschenlampe. Der Schlamm versteckte den Großteil des etwa meterlangen Gegenstands. Erst als Gunni das blonde Haar sah, begriff sie, was es war.

»Robin!«, schrie Lola Falk.

Jetzt klang der Name härter als zuvor, und der Wald antwortete mit Schweigen.

»Bleiben Sie stehen!«, ermahnte Gunni sie.

Doch Lola Falk hörte nicht auf sie. Sie stapfte an Gunni vorbei und fiel im Schlamm auf die Knie. Ihr Schrei war so laut, dass die Vögel sich von den Ästen erhoben.

Das Einzige, woran Gunni denken konnte, war, dass sie nicht hier sein sollte. Ihre Eltern hatten recht gehabt: Sie war für diesen Beruf nicht geschaffen.

Lola Falk wühlte im Moor herum, bis sie den Kopf ihres Sohnes zu fassen bekam. Der Schlamm tropfte von dem blonden Haarschopf, als sie Robins leblosen Körper an ihre Brust zog.

Gunni betrachtete sie im Licht der Taschenlampe, doch sie brachte es nicht fertig, dem bodenlos verzweifelten Blick der jungen Mutter zu begegnen.

»Sagen Sie, dass es nicht wahr ist!«, schrie Lola Falk.

Gunni schüttelte den Kopf. »Es ist nicht wahr.«

Genauso fühlte es sich an. Es konnte nicht wahr sein. Es durfte nicht wahr sein.

Und zum ersten Mal seit zehn Jahren tat Gunni etwas, wovon sie gedacht hatte, dass sie es nie wieder tun würde. Sie schloss die Augen, richtete das Gesicht gen Himmel und betete.

5

Am nächsten Morgen zog Gunni im modernen Polizeigebäude in der Västergatan in Trelleborg ihre Uniform an. Vier Stunden hatte sie im Bett verbracht, doch an Schlaf war kaum zu denken gewesen.

Die Arbeit als Polizistin war anders, als Gunni es sich vorgestellt hatte. Ihre Berufswahl war zweifellos ein Teil ihres Emanzipationsprozesses gewesen, vor allem aber hatte sie Polizistin werden wollen, um im Dienst der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu stehen. Natürlich stellte es eine wichtige Tätigkeit dar, aber vielleicht war ihre Einschätzung, wie viel man als einzelne Polizistin bewirken konnte, etwas naiv gewesen.

Gunni legte den Einsatzgürtel an und befestigte das Holster mit der Dienstwaffe. Sie ging gerade zur Morgenbesprechung, als jemand ihren Namen rief.

»Sie sind doch Polizeimeisterin Hilding, oder? Kommen Sie mal bitte her.«

Hinter ihr stand Kriminalhauptkommissar Valter Roos im Jackett und mit Schlips. Er war noch nicht lange bei der Polizei in Trelleborg und die letzte Starrekrutierung des mittlerweile pensionierten Polizeidirektors Sjölin. Was wollte er denn von ihr?

»Ich habe gehört, dass Sie den Jungen in Gabeljung gefunden haben«, sagte er.

»Doch, ja, das stimmt.«

Valter Roos fuhr sich durchs schwarze Haar. Seine Haut war sonnengebräunt, er hatte volle Lippen und leuchtend grüne Augen. Als er im Winter als Chef der Kriminalpolizei anfang, hatte Gunni geglaubt, er sei Spanier oder Italiener.

»Wir vom Ermittlungsteam würden Ihnen gern ein paar Fragen stellen«, sagte er und bat sie, ihm zu folgen.

Es fühlte sich seltsam an, das beinahe mythenumwobene Dezernat zu betreten, in dem man die schwersten Verbrechen des gesamten Polizeidistrikts bearbeitete.

»Polizeimeisterin Hilding«, sagte Valter Roos, als sie den Besprechungsraum beraten, der mit Kiefernmöbeln und Neonröhren an der Decke ausgestattet war. »Das hier ist Kriminalkommissarin Sjölin.«

Gunni kannte Inga Sjölin sehr wohl, die Tochter des früheren Polizeidirektors und die erste Frau bei der Kripo in Trelleborg. Sie warf ihr blondes Haar nach hinten und ihr Lächeln hätte jeder Zahnpastawerbung alle Ehre gemacht.

»Und das ist Kommissar Malmsten«, fuhr Valter Roos fort.

Ein älterer Mann mit schütterem Haar in Wildlederjacke nickte ihr zu. Da Hasse Malmsten bei der Trelleborger Polizei eine Art Institution war, ging er vermutlich davon aus, dass Gunni ihn kannte. Und natürlich hatte sie alle Gerüchte über ihn gehört.

»Sie waren das also, die den Jungen im Wald gefunden hat?« Hasse Malmsten klopfte eine Zigarette aus einer zerknitterten roten Schachtel Prince. »Ist es korrekt, dass Sie mit den Eltern gesprochen haben?«

»Ja?« Gunni merkte selbst, dass sie geduckt dasaß, und richtete sich auf.

»Was hat der Vater gesagt?«, fragte Hasse Malmsten.

»Der Stiefvater«, warf Valter Roos ein, der am Tische neben Gunni stehen geblieben war. »Tony Jönsson ist nicht der biologische Vater von Robin Falk.«

»Natürlich.« Hasse Malmsten steckte die Zigarette an, und im nächsten Moment quoll grauschwarzer Rauch aus den Nasenlöchern hervor. »Der Stiefvater.«

»Musst du schon wieder rauchen?«, fragte Inga Sjölin und hustete theatralisch. »Das ist die dritte Zigarette in einer Stunde.«

Hasse Malmsten warf ihr einen genervten Blick zu. »Du solltest dir einen Job bei der Gesundheitsbehörde suchen. Verdammte Faschistenmethoden. Bald darf man wohl nicht mal mehr in der Kneipe rauchen.«

Er zog dreimal so rasch nacheinander an seiner Zigarette, dass die Glut knisterte. Dann gab er eine gigantische Rauchwolke von sich und beugte sich vor, um die Kippe in einem übertollen Aschenbecher auszudrücken.

»Na, und wie war der Stiefvater?«, fragte er und musterte Gunni, als wäre es ihre Schuld, dass er seinen Nikotinbedarf nicht stillen konnte.

»Ich habe vor allem mit der Mutter gesprochen. Wir sind in den Wald gegangen und zum Moor hinunter. Ich dachte, wenn was passiert ist, dann am ehesten dort. Das Moor ist hinterhältig. Manchmal denkt man, dass man sicher stehen kann, und dann versinkt man plötzlich einen halben Meter tief.«

Hasse Malmsten sah sie unverwandt an. »Woher wissen Sie das alles?«

»Ich wohne nicht weit von Gabeljung entfernt«, erklärte Gunni.

Sie hoffte, nicht weitere Fragen zu ausgerechnet diesem Thema beantworten zu müssen. Natürlich hätte sie längst ausziehen müssen. Sie hatte sich sogar ein paar Wohnungen in Malmö angesehen, aber dann war die Sache im Sande verlaufen. Vielleicht ging es ihr auf dem Hof ihrer Tante mütterlicherseits einfach zu gut. Und nicht zuletzt stand dort ihr Pferd Stjärna.

»Wie hat der Stiefvater reagiert, als ihr Robin gefunden habt?«, fragte Inga Sjölin.

Sie sah sehr gut aus und hatte einen durchtrainierten Körper. Alle schienen zu glauben, dass sie ihre Stelle im Dezernat für Gewaltverbrechen nur bekommen hatte, weil sie die Tochter des früheren Polizeidirektors war, aber Gunni war von ihr fasziniert und bewunderte sie, seit sie bei der Polizei angefangen hatte.

»Ich habe mich wie gesagt vor allem auf die Mutter konzentriert.« Gunni sah Lola Falks entsetztes Gesicht vor sich. Sie würde niemals den herzerreißenden Schrei vergessen, als die Mutter ihren Sohn fand. »Ich habe sie in den Arm genommen und versucht, einfach da zu sein.« Es hatte sich so furchtbar sinnlos angefühlt. »Was macht man in einer solchen Situation?«

»War der Stiefvater denn nicht da?«, fragte Hasse Malmsten.
»Was hat er getan, um seine Frau zu trösten?«

Es flimmerte vor Gunnis Augen, und sie schwankte. Vor ihrem inneren Auge sah sie Robin Falk bäuchlings im kalten Moor liegen – ohne Zukunft, während die zerbrochenen Träume in den Nebel des Waldes gehüllt waren. Wo war der Stiefvater gewesen?

Sie wandte sich an Valter Roos. »Es war kein Unfall, oder?«

Der Kriminalhauptkommissar schüttelte den Kopf. »Robin ist wahrscheinlich durch Ertrinken gestorben. Aber er hatte am Hinterkopf schwere Verletzungen durch stumpfe Gewaltwirkung.«

Bei diesem Gedanken wurde Gunni schwindelig. Robin Falk war doch nur ein unschuldiges Kind. Wer hatte ihm so etwas angetan?

»Ich hätte gern, dass du mit mir nach Gabeljung fährst«, sagte Inga Sjölin.

»Ich?« Gunni begriff nicht ganz, was sie meinte.

»Deine Ortskenntnis kann sich als unschätzbar erweisen.« Inga Sjölin schlug die Beine übereinander und ließ den Blick zwischen Valter Roos und Hasse Malmsten hin- und herwandern. »Außerdem wäre es nett, mit einer Partnerin zusammenzuarbeiten, die weder nach Schornstein riecht noch im Stehen pinkelt.«

6

Es fühlte sich surreal an, neben Inga Sjölin in einem Auto auf dem Weg nach Gabeljung zu sitzen. Gunni fragte sich, was sie sagen sollte. Sie hasste solche Situationen. Im Small Talk mit Fremden war sie noch nie gut gewesen, und sie hatte die Befürchtung, seltsam und kompliziert zu wirken. Mit Tieren war es viel einfacher.

»Wieso wohnst du denn hier draußen?«, fragte Inga. »Im hinterletzten Kaff?«

»Ich habe ein Pferd.«

Gunni spürte, wie sie errötete, und fühlte sich wie Baby in *Dirty Dancing*, die sagte: »Ich habe eine Wassermelone getragen.«

»Ein Pferd?«, hakte Inga nach. »Ich kann Räuber und Mörder jagen, aber bitte keine solchen vierbeinigen Monster in meiner Nähe.«

Gunni lachte verlegen. »Stjärna ist kein Monster.« Dann schämte sie sich noch mehr.

»Vermisst du denn nicht die Stadt?«, fragte Inga. »Den besonderen Vibe? Das Nachtleben? Du bist doch nicht mal dreißig, oder?«

Sie ließ mit der einen Hand das Lenkrad los, um ihren knallroten Lippenstift nachzubessern.

»Ich bin siebenundzwanzig«, antwortete Gunni.

Ingas Alter war schwer zu schätzen. Sie schien keinen Tag älter als dreißig zu sein, aber sie verfügte über eine so selbstverständliche Autorität, wie sie meist nur Menschen mit mehr Lebenserfahrung hatten.

»Ich lege wohl nicht so viel Wert auf Nachtleben.« Gunni hörte selbst, wie langweilig das klang. Neulich erst hatte ihre Tante sie als »jüngste Rentnerin der Welt« bezeichnet.

»Verstehe«, sagte Inga.

Die Frage war, ob das stimmte. Mittlerweile hatte Gunni ihre Arbeit und ihr Pferd. Freie Abende verbrachte sie im Stall mit Stjärna oder im Bett mit einem Virginia-Andrews-Roman.

Während der Polizeiausbildung hatte sie viel mit zwei anderen Mädels aus Småland unternommen. Sie waren im gleichen Alter gewesen und hatten sich gut verstanden. Doch sobald eine von ihnen nicht anwesend war, redete die andere schlecht über sie. Gunni wusste natürlich, dass sie auch hinter ihrem Rücken über sie tratschten, und nach langem Hin und Her hatte sie es schließlich zur Sprache gebracht, was allerdings nur dazu geführt hatte, dass sie aus der Gruppe ausgeschlossen worden war. Und seitdem hatte sie keine wirklichen Freunde mehr.

»Hier ist es«, sagte sie jetzt und zeigte auf den schmalen Abzweig nach Gabeljung.

Inga fuhr langsam auf den Hügel zu und parkte am Straßenrand, wo sich eine Ansammlung von vier Häusern befand. Auf der einen Seite der unbefestigten Straße wohnte Lola Falk, die kürzlich ihren Sohn verloren hatte, neben der Familie mit den Jungen, die zusammen mit Robin im Wald gespielt hatten. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite standen zwei etwas größere Häuser. Über den Eternitdächern schwebten schwarze Wolken, und irgendwo in der Ferne krächte ein Hahn.

»Wir fangen mit den Nachbarn an«, entschied Inga und schob ein quietschendes Tor auf, hinter dem sich ein hübscher, gepflegter Garten befand. Ein Plattenweg führte zur Haustür.

Hier wohnte ein Paar von ungefähr Mitte vierzig, Allan und Margareta Olsson. Gunni und Inga wurden von einem schwachen Geruch nach Ferienhäuschen empfangen, als Margareta Olsson sie ins Wohnzimmer bat. Überall war es sauber und aufgeräumt. Die Decken waren niedrig, und an den Wänden hingen jede Menge Gemälde.

»Es ist so schrecklich.« Margareta Olsson starrte ins Leere.
»Der kleine Robin. Was ist eigentlich passiert?«

Allan, ihr Mann, saß auf einem Sessel und sah völlig niedergeschmettert aus.

»Wir müssen Ihnen ein paar Fragen stellen«, sagte Inga.

Gunni fühlte sich fehl am Platz, wie ein unnötiges Anhängsel. Was hatte sie denn schon beizutragen? Am liebsten hätte sie die armen Nachbarn umarmt und Tränen angesichts der bösen Welt vergossen.

»Glauben Sie, dass es ...« Margareta Olsson riss die Augen auf. »Es war kein Unfall!«

Gunni musste den Blick abwenden. Während der Autofahrt hatte Inga ihr erklärt, dass sie gegenüber den Nachbarn in Gabelung keinerlei Details über Robins Tod preisgeben würden.

»Es ist noch zu früh, als dass wir dazu etwas sagen könnten.« Inga hatte eine beeindruckende Fähigkeit, sich trotz des schrecklichen Geschehens professionell zu verhalten. Sie wandte sich an Allan Olsson. »Stehen Sie Robins Familie nahe?«

Allan Olsson blinzelte ein paarmal. Er war groß, bestimmt

eins neunzig, aber saß zusammengekauert da, mit hochgezogenen Schultern. Seine Frisur erinnerte an die eines bekannten tschechischen Eishockeyspielers: Geheimratsecken und lange Locken im Nacken.

»Wir sind ja Nachbarn«, sagte er. »Tony und ich kennen uns schon unser ganzes Leben lang. Wir sind hier draußen aufgewachsen.«

»Es ist schon was Besonderes, wenn man so weit weg von der Zivilisation wohnt«, sagte Margareta Olsson und sah aus dem Fenster. »Sie fahren oft hier draußen mit dem Fahrrad herum, Robin, Daniel und Dennis. Wir hatten früher einen Hund, mit dem sie gern gespielt haben. Manchmal durften sie mit ihm rausgehen.«

»Es ist nicht wie in der Stadt«, erklärte Allan Olsson. »Hier spielen die Kinder draußen in der Natur. Es gibt keine Jugendzentren und so.«

»Ich glaube, Robin hat es nicht ganz leicht gehabt.« Margareta Olsson machte eine kurze Pause. Ihre Augen glänzten. »Sein Vater hat sich nicht um ihn gekümmert. Und dann ist er hier draußen in der Einöde gelandet.«

»Wie lange haben seine Mutter und er schon hier gewohnt?« Inga richtete die Frage direkt an Allan Olsson, aber der starrte nur auf den Fußboden. Nach einer Weile antwortete stattdessen seine Frau.

»Lola ist vor drei Jahren hergezogen. Da müsste Robin fünf gewesen sein. Es ging alles sehr schnell. Ich glaube, Lola war schon mit Filip schwanger, als sie hergekommen ist.«

Während Gunni mit halbem Ohr zuhörte, versuchte sie, in Gedanken eine Frage zu formulieren. Wenn sie nicht bald irgendetwas Vernünftiges von sich gab, würde dies mit Sicher-

heit das erste und letzte Mal sein, dass sie Inga Sjölin begleiten durfte.

»Was machen Sie beruflich?« Die Worte purzelten nur so aus ihr heraus. Sie traute sich nicht, Inga anzusehen.

»Wir haben eine Computerfirma.« Margareta Olsson legte eine Hand auf die Schulter ihres Mannes. »Allan kümmert sich um alles, was die Computer betrifft. Ich nehme die Telefonate an und mache das Finanzielle.«

Allan Olsson murmelte etwas Unverständliches. Er wippte die ganze Zeit mit den Füßen.

»Das Büro ist im Obergeschoss«, erklärte seine Frau.

Inga seufzte. Vermutlich fand sie, dass sie unnötig Zeit vergeudeten.

»Haben Sie Robin gestern gesehen?«, fragte sie.

»Nein.« Margareta Olsson schüttelte den Kopf. »Wir waren ja auch im Wald und haben ihn gesucht, wie alle anderen. Aber ...«

Gunni betrachtete Allan Olsson in dem Sessel. Inzwischen zitterte er am ganzen Körper. Robins Tod schien ihn wirklich stark getroffen zu haben.

»Und Sie haben Robin gestern auch nicht gesehen?«, fragte Gunni.

Allan Olsson zuckte zusammen. »Ich? Doch, in gewisser Weise schon.«

»Was meinst du?«, fragte seine Frau.

»Ich glaube, er war drüben bei Görans Jungs«, sagte Allan Olsson mit flackerndem Blick. »Sein Fahrrad stand vor der Garage, als ich rausgegangen bin, um den Briefkasten zu leeren.«

»Wer sind denn Görans Jungs?«, erkundigte sich Inga.

»Göran Jingert wohnt im Haus nebenan«, erklärte Margareta Olsson. »Seine Söhne sind meistens draußen in der Garage. Anders und Stefan schrauben an Autos und Motorrädern herum.«

»Sie sollten mit ihnen reden«, meinte Allan Olsson.

»Wenn hier draußen was passiert, dann sind Anders und Stefan die Ersten, die davon erfahren«, sagte seine Frau. »Die beiden haben alles im Blick. Früher, als sie noch jünger waren, habe ich manchmal auf sie aufgepasst. Göran ist Fernfahrer und ziemlich oft weg. Ihre Mutter ist in der Klapse gelandet.«

Allan Olsson nickte. »Die beiden wirken vielleicht ein bisschen merkwürdig, aber sie sind ganz lieb, alle beide.«

7

Zwischen dem gepflegten Garten des Ehepaars Olsson und der chaotischen Unordnung des Nachbargrundstücks verlief eine deutliche Grenze. Auf der Einfahrt vor dem Haus der Familie Jingert stand ein Schrottauto ohne Räder, der Rasen war ewig nicht gemäht worden, und in den Blumenbeeten wucherten Brennnessel und Löwenzahn.

Gunni und Inga gingen zur großen Garage, als ein zottiger Mischlingshund auf sie zusaute. Rasch versteckte Inga sich hinter Gunni und benutzte sie wie eine Art Schutzschild.

»Jaja.« Gunni hockte sich hin und packte den Hund am Halsband.

»Rambo! Bei Fuß!« Ein junger Mann um die zwanzig kam geduckt aus der Garage und eilte herbei.

»Danke«, sagte Inga zu Gunni und wandte sich an den jungen Mann. »Nimm bitte diese Bestie an die Leine!«

Der junge Mann sah verwirrt aus, und Gunni konnte ihn nur zu gut verstehen. Auf dem Land leinte man seine Hunde nicht an.

»Dürfen wir ein paar Fragen stellen?«, fragte Inga.

Der Mann trug einen Overall mit Ölflecken, und der Schweiß lief ihm über die pickelige Stirn. »Okay, aber unser Vater ist unterwegs auf Arbeit. Nur mein Bruder und ich sind zu Hause.«

Sein Dialekt klang verwaschen, und die Stimme kippte am Ende des Satzes fast ins Falsett.

»Wir können mit dir und deinem Bruder anfangen«, sagte Inga. »Du bist ...?«

»Stefan.« Er zog den Hund mit sich in die Garage und bat Gunni und Inga mitzukommen. Der Dieselgestank brannte in der Nase, und aus einem Kassettenrekorder war Elvis zu hören. Mitten im Raum stand ein amerikanischer Straßenkreuzer, der mit einem Wagenheber aufgebockt war. Zwei lange Beine ragten darunter hervor.

»Die Polizei ist hier«, sagte Stefan Jingert.

Sein Bruder rutschte unter dem Auto hervor und wischte sich über die Overallhose. Die Brüder sahen sich auffallend ähnlich. Sie waren groß und breitschultrig und hatten eine schlechte Körperhaltung. Auf beiden Seiten des Gesichts hingen die ungewaschenen Haare herunter, die zu einem strengen Mittelscheitel frisiert waren.

»Seid ihr Zwillinge?«, fragte Gunni.

Stefan Jingert hob die Augenbrauen. »Ich bin siebzehn, Anders ist neunzehn.«

Gunni hätte schwören können, dass es sich genau andersherum verhielt.

Hinter den Brüdern war ein Oldtimermoped zu sehen, eine hellblaue Crescent Raket, vermutlich aus den Fünfziger- oder Sechzigerjahren. Gunnis Großvater hatte genauso ein Gefährt besessen.

»Wann kommt euer Vater nach Hause?«, wollte Inga wissen.

»Er ist gestern nach Norrland gefahren«, antwortete Anders Jingert. »Und er kommt ...«

»... morgen zurück«, ergänzte sein Bruder.

»Um wie viel Uhr ist er von hier gestartet?«

»So gegen vier, glaub ich. Es war jedenfalls vor ...« Stefan warf seinem Bruder einen Blick zu.

»... dem Essen«, fiel Anders ein. »Es gab Speckpfannkuchen.«

Elvis war fertig mit seinem Song, und es wurde mucksmäuschenstill in der Garage. Stefan trat verlegen gegen das Hinterrad des aufgebockten Wagens. »Jemand hat Robin oben im Wald umgebracht, oder?«

Gunni versuchte, ihr Gesicht zu verbergen. Sie befürchtete, dass ihr Mienenspiel zu viel verraten würde.

»Wie kommst du darauf?«, fragte Inga.

»Weil Sie hier sind. Die Polizei war doch die ganze Nacht oben im Wald.« Er schüttelte den Kopf. »Das ist so gestört. Wer tut schon einem kleinen Kind so was an?«

Gunni atmete tief ein. Erneut blitzten die Erinnerungen vorbei. Sie sah Lola Falk vor sich, die junge Mutter, die ihr totes Kind aus dem Moor zog und verzweifelt an der Brust hin- und herwiegte.

»Habt ihr Robin gut gekannt?«, fragte Inga.

Die Brüder Jingtorg wechselten Blicke. Beide setzten zu einer Antwort an und begannen dann gleichzeitig zu sprechen, verstummten zum selben Zeitpunkt und signalisiertem dem jeweils anderen mit einer Geste, doch weiterzureden.

»Er und seine Mutter wohnen ja schon ein paar Jahre hier«, sagte Stefan.

»Er konnte Rambo gut leiden.« Anders zeigte auf den Hund, der auf einer zerschlissenen Decke lag und auf einem Knochen herumkaute.

»Manchmal ist er reingekommen und hat zugeguckt, wenn wir geschraubt haben«, sagte Stefan. »Er war gestern auch eine Weile hier.«

»Wann war das?«, fragte Gunni.

Die Brüder starrten sich wieder an. Stefan strich sich übers Kinn. »Ich und Uhrzeiten ...«

»Es muss vor dem Essen gewesen sein, oder?«, meinte sein Bruder.

»Ja, genau, vor dem Essen«, sagte Stefan. »Als wir wieder in die Garage gingen, ist Robin mit Daniel und Dennis auf der Straße Fahrrad gefahren.«

Gunni nutzte die Gelegenheit, sich in der Garage umzusehen. An der hinteren Wand hing unterschiedliches Werkzeug an kleinen Haken. Auf einem Regal standen alte Brotkisten aus Plastik, die mit Schraubendrehern und Inbusschlüsseln gefüllt waren. Eine Schreibtischlampe mit langem Arm beleuchtete einen gelben Aufkleber mit dem Text: *Alkohol? Bin ich bescheuert?*

»Dann haben wir gehört, dass Robin weg ist«, sagte Stefan. »Ich dachte natürlich, er hätte sich verlaufen, also sind wir hoch zum Wald und haben beim Suchen geholfen.«

»Wie habt ihr denn erfahren, dass er weg ist?«, fragte Gunni.

Die Brüder sahen sie und dann einander an.

»Von Allan, oder?«, sagte Stefan.

Anders nickte. »Ja, wir sind mit Allan zusammen zum Wald hochgelaufen.«

Gunni dachte an das, was die Olssons gesagt hatten. Wenn etwas in der Gegend passierte, erfuhren es die Brüder Jingt als Erste.

»Habt ihr irgendwas anderes bemerkt, bevor Robin verschwunden ist?«

»Margareta ist vorbeigefahren«, sagte Stefan. »Und Allan war draußen und hat die Post aus dem Briefkasten genommen.«

»Könnte jemand auf der Straße vorbeigefahren sein, ohne dass ihr es bemerkt hättet?«, fragte Gunni.

Sie wusste, wie es in solchen Ortschaften lief. Sobald ein fremdes Fahrzeug auftauchte, standen die Nachbarn an den Fenstern und hielten Ausschau.

»Das glaube ich kaum«, meinte Stefan. »Wenn, dann müsste derjenige vorbeigeschlichen sein.« Er sah seinen Bruder an. »Hier kommen nicht viele Autos vorbei. Es gibt ja größere und bessere Straßen, wenn man zum Wald will.«

Anders hob die Hand, als sei ihm etwas Wichtiges eingefallen. »Nach dem Essen ist ein Moped vorbeigefahren«, sagte er.

Stefan sah erstaunt aus.

»Ich glaube, du hast da grad unter dem Auto gelegen«, fuhr Anders fort. »Nur ich hab es gehört.« Er sah die Polizistinnen triumphierend an. »Es war auf jeden Fall ein Zweitakter.«

Gunni war sich nicht sicher, was das zu bedeuten hatte. Sie würde vermutlich keinen Unterschied zwischen einem Moped und einem Motorrad hören.

»Hast du den Fahrer gesehen?«, fragte Inga.

Anders schob die Hände in die Taschen seines Overalls. »Ich hab es nur gehört.«

»Das war bestimmt Ekel-Bengt«, sagte Stefan. »Er fährt eine klapprige alte Puch Dakota.«

»Ekel-Bengt?«, hakte Inga erstaunt nach.

Gunni hatte viele wenig schmeichelhafte Spitznamen gehört, seit sie auf dem Land wohnte, aber dieser hier war auch ihr neu. Außerdem war er ziemlich grob.

»Alle wissen doch, dass er ein Ekel ist«, sagte Anders. »Der war schon aktiv, als wir klein waren.«

8

Ein Stieglitz sang im Garten der Familie Bernhardsson. Leif stand reglos zwischen Vorratsschuppen und Erdkeller und hielt Ausschau nach dem Vogel mit dem roten Kopf. Laut der Legende war es ein Stieglitz gewesen, der die Dornen aus Jesu Stirn gezogen hatte, als er am Kreuz hing, daher der rote Kopf.

Es war schön und traurig zugleich, dass die Vögel auch weiterhin sangen. Fast sein ganzes Leben hatte sich Leif nur wenig für Tiere und die Natur interessiert. Er war in einer engen Zweizimmerwohnung am Dalaplan in Malmö aufgewachsen, wo das Vogelleben aus kreischenden Möwen und scheißenden Tauben bestand. Wenn nicht die Liebe gewesen wäre, hätte Leif vermutlich nicht einmal gewusst, dass es einen Vogel gab, der Stieglitz hieß.

»Wir müssen reden«, sagte Leif zu seinen Söhnen.

Sie saßen auf der Treppe an der Haustür, die weit offen stand. Die Sonne schien ihnen direkt ins Gesicht. Daniels Pony hing wie eine Gardine vor seinen Augen, und Dennis hielt sich die Hände als Sonnenschutz vors Gesicht, als er zu Leif hochblinzelte.

»Was ist passiert, als Robin verschwand?«

Daniel weigerte sich, seinen Vater anzusehen. »Das haben wir doch schon so oft gesagt.« Er war den ganzen Morgen ab-

weisend gewesen, während Dennis eher traurig und niedergeschlagen wirkte.

»Robin ist tot«, sagte Leif. »Die Polizei wird mit euch reden wollen.«

Er lehnte sich ans Geländer der Steintreppe und atmete langsamer, um sich besser zu beherrschen. Er wollte seine Angst nicht auf die Kinder übertragen, aber da waren allzu viele Fragen, auf die es noch keine Antwort gab.

»Habt ihr gar nichts gehört?« Robin musste doch geschrien haben? Sie konnten kaum mehr als hundert Meter vom Moor und dem Fundort der Leiche entfernt gewesen sein.

»Wir haben die ganze Zeit gerufen«, sagte Daniel. »Wir haben geschrien, dass er rauskommen soll.«

»Wir haben so laut geschrien, wie wir konnten«, bestätigte sein kleiner Bruder.

Leif wollte seinen Söhnen nicht misstrauen, aber naiv war er auch nicht. Daniel und Dennis waren ganz sicher keine Musterknaben. Doch wie hatte es zu einem so schrecklichen Vorfall kommen können?

Vor fünf Jahren war das Leben der Familie Bernhardsson von einer Sekunde auf die andere an einer Straßenkreuzung auf den Kopf gestellt worden. Die Jungen hatten ihre Mutter verloren und Leif seine Orientierung im Leben. Man erholte sich niemals ganz von einer solchen Sache. Manche versuchten, die Vergangenheit zu vergessen und wieder von vorn anzufangen. Andere versanken in Trauer und Finsternis. Und es gab diejenigen, die den Schmerz in Wut und Gewalt verwandelten. Leif war selbst auf dem besten Weg gewesen, diesen Fehler zu begehen.

»Die arme Lola«, sagte Leif.